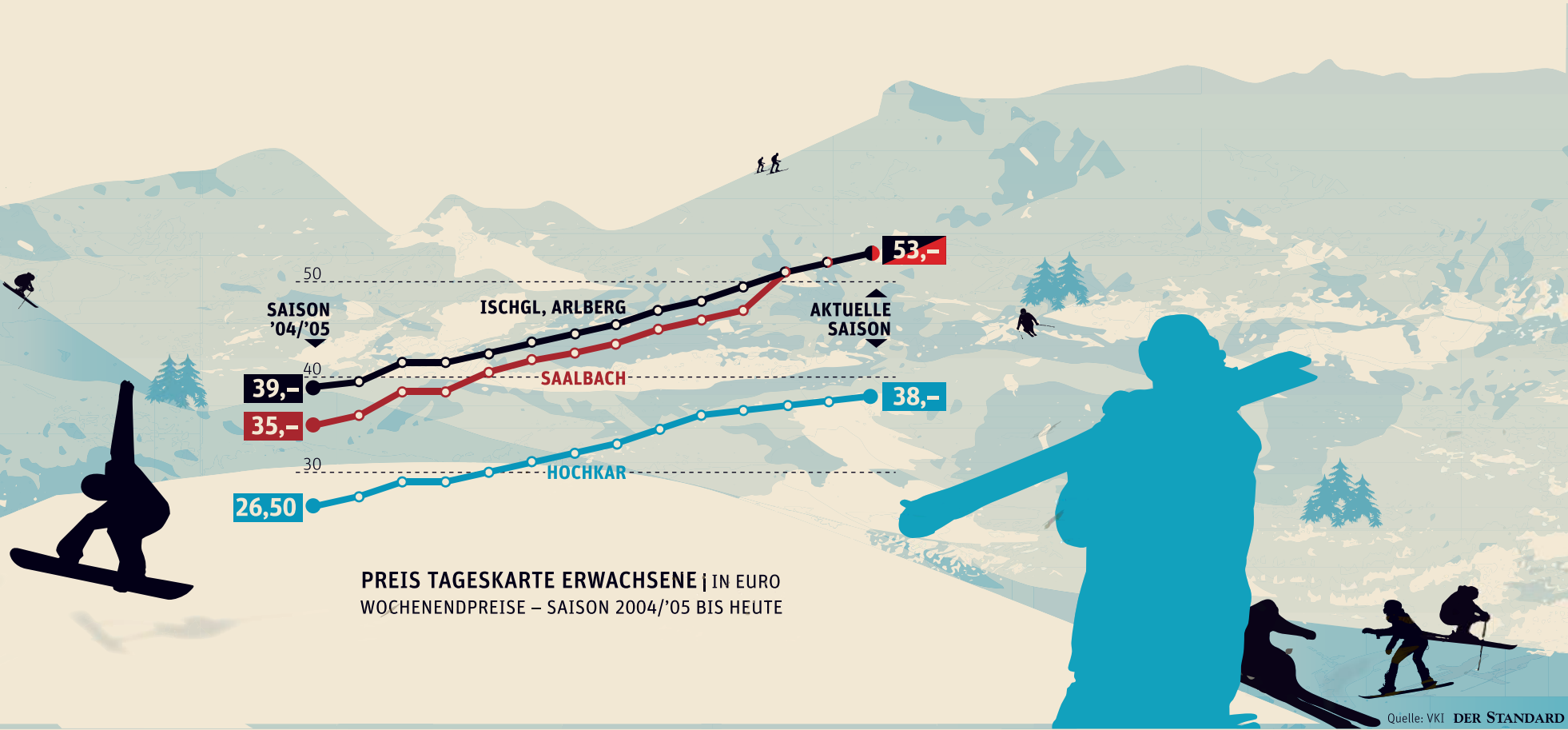




Skifoan schmilzt dahin

Die Zahl der österreichischen Skiverweigerer steigt kontinuierlich. Die emotionale Bindung ist kaputt.

Freilich drängt sich eine Frage auf: Haben die Schneekanonen nicht längst den klassischen Volkssport Skifahren ins Aus geschossen?

Für Peter Zellmann, den Leiter des Instituts für Freizeit- und Tourismusforschung, stellt sich diese Frage erst gar nicht: „Ganz einfach deshalb, weil das Skifahren eigentlich nie ein klassischer Volkssport war und es heute noch weniger ist.“ Wenn man davon ausgehe, dass schon vor einem Vierteljahrhundert 40 Prozent der Menschen angegeben haben, nie Ski zu fahren, dann sei schon damals der Begriff Volkssport mit Augenzwinkern zu sehen.

Der Anteil der Nichtskifahrer sei in den letzten Jahrzehnten dann deutlich gestiegen. Zellmann: „Derzeit liegen wir bei rund 62 Prozent. Da muss man ehrlich sagen, dass der Mythos ‚Volkssport‘ endgültig dahin ist.“ Aus Sicht des Freizeitforschers sei es aber wichtig, zwischen der „Tagesaktivität Skifahren“ und dem klassischen Ski-



urlaub zu unterscheiden. Zellmann: „Der Ausstieg erfolgt in großstadtnahen Gebieten nämlich vor allem im Bereich Tagesausflug. Dort hat sich in den letzten Jahren das Nicht-mehr-Skifahren abgespielt. Die Teuerung ist für diesen Bereich zweit-, wenn nicht drittrangig. Es ist vielmehr die emotionale Nähe verlorengegangen.“ Nach dem Motto: Was man nicht gerne macht, ist schnell auch zu teuer.

Geografisch betrachtet ist der alpine Ausstieg im westlichen Österreich zwar deutlich geringer, doch wo ist insgesamt die Liebe zum Schnee geschmolzen? Zellmann: „Es hat sicher mit dem Ende der Skikurspflicht begonnen. Wir haben die Kinder seit den 1990er-Jahren nicht mehr so selbstverständlich Skifahren gelehrt, wie das früher der Fall war.“ Damit habe man Kindern in den Ballungszentren einfach die Freude am Sport nie vermittelt. Österreich erlebe gerade die erste Elterngeneration, die selbst nicht mehr Skifahren gelernt hat.

Entschieden anders stellt sich aus Sicht der Freizeitforschung die Situation im Bereich der mehrtägigen Pistengaudi dar: „Skiurlaub war immer ein Angebot für die gehobene Mittelschicht. Da hat sich auch nichts verändert. Und dieses obere Drittel ist von den Teuerungen noch nicht beeindruckt und fährt daher unverändert gerne Ski.“

Umgelegt auf die einzelne Person habe eine Woche Skiurlaub in den 1980er-Jahren rund 40 Prozent eines durchschnittlichen Monatsgehalts gekostet. Zellmann: „Heute liegen wir bei etwas mehr als 50 Prozent für ein durchschnittliches Quartier. Der Skiurlaub einer Familie mit zwei Kindern hat immer das Monatsbudget überschritten.“

Doch auch bei der schneebegeisterten Oberschicht sitzt mitunter schon der Spurenschmerz mit am Sessellift. Es gebe, sagt Zellmann, einen Trend hin zu kürzeren Aufenthalten: „Kaum jemand fährt noch sieben Tage auf Skiurlaub. Eher drei bis vier Tage.“

im Leben jedes österreichischen Schülers, hat oft tiefe Spuren gezogen. Redakteurinnen und Redakteure des STANDARD erinnern sich.

Eine Bindung fürs Leben

Bettina Pfluger

Erster Skikurs. Neue Ski. Neuer Ski-overall. Alles easy. Große Lust. Rauf auf den Übungshügel. Ski anschnallen. Los geht's. So hab ich mir das zumindest gedacht, damals als Zwölfjährige. Und dann: Ich komm in die blöden Skier nicht rein. Alle sind schon startklar, nur ich nicht. Mir wird heiß im neuen Outfit. Sehr heiß. Ich bin wütend. Ich probier und probier, alle schauen schon. Kann diese blöde Skilehrerin mir nicht gleich sagen, dass ich die Bindung erst AUFmachen muss, damit ich den Ski anschnallen kann? In der Euphorie hab ich das vergessen. Seither aber nie wieder. Auch nach keinem Einkehrschwung.



John Lennon und a g'führiga Schnee ...

Gianluca Wallisch

Dezember 1980, eine Schulklasse im Schneeregen auf dem Weg von Wien nach Obertauern zum Skikurs. Doch keine Spur von ausgelassener Vorfreude: John Lennon ist erst vor ein paar Tagen erschossen worden. Und wenn 13-Jährige über etwas trauern können, dann über ein totes Pop-Idol. Mit tränenerstickter Stimme liest Andreas über das Bordmikro einen Nachruf vor, wir schluchzen und schwören uns, nie wieder etwas anderes zu hören als *Give Peace A Chance* und *Imagine*. Als wir dann in Obertauern bei strahlendem Sonnenschein über genau jene Pisten brettern, wo die Beatles 15 Jahre zuvor ihren Film *Help* gedreht hatten, geht uns das Herz doch plötzlich wieder auf. Denn über nichts können sich 13-Jährige so freuen wie über das Leben – vor allem, wenn man freihat, während die anderen in einer grauen Klasse hocken. *Revolution!*

Schwarzblau glänzt das Schienbein

Birgit Riegler

„Bist du goofy oder regular?“, fragt mich der Typ beim Skiverleih. Es ist Mitte der 1990er, und ich will auf dem Skikurs nicht mehr auf zwei Brettern stehen, sondern Snowboarden lernen. Im Nachhinein gesehen war das natürlich eine saubläde Idee, da ich nicht einmal das Skifahren richtig beherrscht habe. Aber Snowboarden ist cool, Skifahren nicht. Damals jedenfalls. Also probieren. Wie ich dann den Skihang auf dem Hintern herunterrutsche und es mich bei jedem Versuch aufzustehen sofort wieder zerlegt, ist allerdings alles andere als cool. Beim Blick auf meine schwarzblauen, geschwollenen Schienbeine sagt die Lehrerin besorgt, ich soll mich lieber auf der Skihütte in die Sonne setzen und warten, bis die weniger Patscherten fertig sind. Ich habe aus der Erfahrung jedenfalls zwei Dinge gelernt: „Goofy“ bedeutet, dass man mit dem rechten Fuß voran auf dem Snowboard steht. Und Schneelandschaften sind am schönsten aus der Ferne.

Michaela und der Lamourhatscher

Michael Möseneder

Es gibt wenig, das für einen 14-Jährigen niederschmetternder ist als die Erkenntnis, dass er nicht James Dean ist. Vor allem, wenn dieser Erkenntnisgewinn während eines Skikurses reift. Im eigenen Kopf war der Plan für Radstadt perfekt – Michaela O., die schönste Frau der Welt, würde schließlich auch dort sein. Und beim Lamourhatscher musste es einfach auch bei ihr zünden. Tat es nicht. Was vielleicht an Deans angstschweißtriefenden Händen und seinem sinnlosen Gestammel lag.

